

Zeitschrift: Energie & Umwelt : das Magazin der Schweizerischen Energie-Stiftung
SES

Herausgeber: Schweizerische Energie-Stiftung

Band: 1 (1982)

Heft: 1

Artikel: Anstatt einer technokratischen Landi : Zukunftswerkstatt

Autor: Schleicher, Ruggero / Zaugg, Markus / Loderer, Benedikt

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-586046>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



1991, zur Siebenhundert-Jahr-Feier der Schweiz ist die Zeit angeblich wieder reif für eine Landesausstellung. Schon seit einer Weile balgen sich in der Inner-schweiz Interessengruppen um Standorte und Infra-strukturbauten. Ohne grosses Nachdenken über Sinn und Inhalt wird da eine herkömmliche technokrati-sche Monsterschau geplant. Aber jetzt, wo die ersten Konzepte vorliegen, beginnt in allen Medien die Dis-kussion darüber, wie die nächste Landi eigentlich aus-sehen müsste. In Zeitungen, Zeitschriften, Radio, Fernsehen und an den Biertischen wird in den näch-sten Jahren viel darüber geschrieben und geredet wer-den. Ein ausgezeichnetes Forum — haben wir uns ge-sagt — um Phantasien über unsere Zukunft anzure-

gen. Eine Gelegenheit, die technokratische Weltan-schauung in Frage zu stellen, konkrete Utopien zu entwickeln und Alternativen bekannt zu machen. Den Anlass gab die Arbeitsgemeinschaft Schweizer Grafiker: Am 26. Oktober wurde im Verkehrshaus Luzern die Wanderausstellung «Idee 91» eröffnet, an der verschiedenste Gegenvorschläge zur offiziellen Landi-Planung gezeigt wurden. Den folgenden Text haben wir für das Begleitbuch zur Ausstellung ge-schrieben.

Ruggero Schleicher
Markus Zaugg
Benedikt Loderer
Andreas Meier

Zusammen mit Bewohnern des Berner Nordquartiers haben wir in unserem umfangreichen Ausstellungsbeitrag vor allem mit viel Bildern, Collagen und wenig Text gezeigt, wie sich eine solche Zukunftswerkstatt entwickeln könnte: Schlaglichtartig werden zu-nächst die Krisen unserer Industriegesellschaft dargestellt. Dann kann der Besucher wählen zwischen dem Weg in die Sackgasse ei-ner traditionellen Landi oder dem in die Zukunftswerkstatt. Dort wird in drei Schritten eine mögliche Entwicklung des Berner Nordquartiers gezeigt. 1981: die vorhandenen Ansätze; 1986: die Einzelprojekte verwachsen zu einem tragfähigen Netz, das Quar-

tier erlangt weitgehende Autonomie; 1991: ein neues Lebensge-fühl, die Suche der Quartierbewohner nach einer selbstbestimm-ten Zukunft. Viele Quartierbewohner und Gruppen haben mit Ideen, Anregungen und Zeichnungen dazu beigetragen. Eigent-lich sollte die Ausstellung jetzt im Quartier gezeigt werden, um grössere Kreise am Weiterspinnen des Zukunftsentwurfs zu betei-ligen, leider wurde sie jedoch im Verkehrshaus weitgehend zer-stört. Trotzdem wollen wir nächstens mit neuen Kräften die Ar-beit weiterführen.

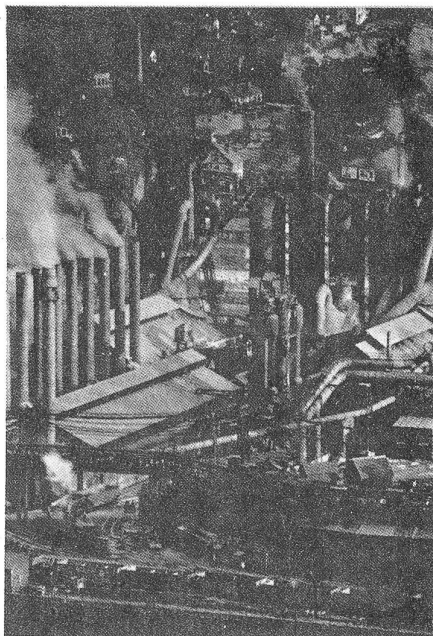
Der Mut zur Utopie ist unsere Überlebenschance. Zum erstenmal in der Geschichte ist der Mensch daran gegangen, neben vielen Tier- und Pflanzenarten auch sich selbst auszurotten. Und das nicht Morgen oder Übermorgen — wir stecken bereits drin in der Apokalypse. Die Schweiz steht da nicht abseits. Wir brauchen keine Landi, die uns weiterhin eine technokratische Weltanschauung anpreist, denn gerade diese hat uns in die Sackgasse geführt. Wir fordern eine Landi, die das zeigt, was wir für die Zukunft wirklich brauchen können: Zukunftswerkstätten an vielen Orten der Schweiz, die aus heute vorhandenen Ansätzen Modelle für eine menschengerechte Zukunft entwickeln. Mit Ausnahmeregelungen und bescheidener finanzieller Unterstützung sollen in ganzen Quartieren

oder Dörfern neuartige Lebenszusammenhänge ermöglicht, soziale Lernprozesse in Gang gebracht werden. Über Jahre hinweg können Besucher diese Entwicklungen verfolgen. Statt einer selbstgefälligen Ausstellung sollen Aktionen gefördert oder neu geschaffen werden, die das Gleichgewichtsdenken in die Tat umsetzen, sich dem Raubbau verweigern, nach dem Stellenwert der Technik fragen und ihr Schicksal in die eigenen Hände nehmen. In Zusammenarbeit mit Bewohnern des Nordquartiers in Bern zeigen wir in der Ausstellung ausführlich und beispielhaft, wie wir uns eine solche Zukunftswerkstatt vorstellen. — Wir brauchen Utopien. — Besinnen wir uns auf die heimlichen Wünsche.

Zukunftswegweiser

Landesausstellung. Da soll also unser Land «ausgestellt» werden. Ein Bild wird entworfen, das Millionen von Besuchern etwas mitteilen soll. Ein Bild von der Schweiz, wie sie die Aussteller heute und für die Zukunft sehen wollen. Eine gewaltige Propagandaveranstaltung, ein Zukunftswegweiser. Aber in welcher Richtung?

Riesige Ausstellungsgelände, nicht enden wollende Besucherströme von Schulklassen, Rentnern, Schweizerbürgern und Ausländern. Schweizer Turbinen, Schweizer Uhren, Schweizer Käse, Schweizer Trachten und Kuhglocken, Schweizer Flabgeschütze und Luftseilbahnen, Schweizer Insektengift und Babynahrung, Modelle von Atomkraftwerken, Staudämmen, Chemiefabriken und vom Gotthardtunnel, das stellt man sich gewöhnlich unter einer Landesausstellung vor.



Schon immer waren solche Ausstellungen dazu da, für die industrielle Gesellschaft und ihre Denkweise zu werben. Das vielfältige Leben wird in abgegrenzte Bereiche eingeteilt und verschnitten. Die Technokraten glauben, es liessen sich alle Probleme einzeln lösen und bieten dazu immer kompliziertere technische Konstruktionen und Apparate an. Ausgestellt werden fertige Patentlösungen, käufliche Produkte, tote Dinge, die man anfassen kann, aus dem Lebenszusammenhang herausgerissen

Breite Kreise machen sich daran, wieder eine solche Monsterschau zu planen. Einen aufwendigen Wegweiser in die Sackgasse, denn gerade die technokratische Weltanschauung hat die Menschheit in ihre wohl bisher gefährlichste Krise geführt.

Auf dem Weg zur Selbstzerstörung

Ob wir es zugeben mögen oder nicht — eigentlich wissen wir ja alle, oder ahnen es zumindest, wie selbstmörderisch wir heute mit uns selber, mit unseren Mitmenschen, mit der Natur, unserer Lebensgrundlage umgehen.

Wir lassen unsere natürliche Umwelt zerstören: Vor- oder rücksichtslos wird planiert, abgeholzt, verwüstet, ausgerottet. Sogar das Klima auf der Erde droht sich nun drastisch zu verändern.

Wir lassen uns langsam vergiften: Die Lebenserwartung in den Industrieländern hat anfangen zu sinken.

Das turmhohe Kartenhaus der Weltwirtschaft, von der wir inzwischen alle abhängen, beginnt bedenklich zu schwanken: Arbeitslosigkeit, Inflation, Verschuldung, Bankrotte, Mikroelektronik und Energie-



probleme, wachsender Überdruß an eintöniger Lohnarbeit und sinnlosem Konsum bringen unkalkulierbare Erschütterungen. Die Dritte Welt wird immer ärmer: Unser «Fortschritt» hat vielen Ländern vor allem Abhängigkeit, Elend und Hunger gebracht.

Die Kriegsgefahr wächst: Hilflosigkeit schlägt um in Kraftmeierei, es wird gerüstet, mehr denn je.

Die weltweite Selbstzerstörung ist in greifbarer Nähe gerückt.

Das alles ist bekannt, und doch wollen es die meisten nicht wahrhaben. Auch wenn inzwischen offizielle Berichte der mächtigsten Regierungen hilflos eingestehen, dass die Zukunft auf dem eingeschlagenen Weg düster aussieht, tun alle so, als könnten wir ewig so weiterwursteln. Warum?

Kollektiver Wahnsinn?

Frühzeitig hat man uns allen beigebracht, die eigenen Bedürfnisse und Regungen hintenanzustellen, zu verdrängen, zu verachten. Wir haben gelernt, das zu wollen, was von uns erwartet wird. Als widerspenstiges Windelkind, am Familientisch, in der Schule, bei der Arbeit oder beim Einkauf haben wir uns daran gewöhnt, vorgegebene Rollen zu erfüllen. Die lebenswichtige Kontrolle durch ureigene Bedürfnisse und Gefühle funktioniert oft nicht mehr. Wie könnten sonst Wissenschaftler Atombomben konstruieren, Millionen Schweizer von Autos schwärmen, friedliche Sekretärinnen Waffenexporte abwickeln, Wirtschaftsbosse Atomkraftwerke planen, Frauen ihren Ehemännern als Haustiere dienen, Polizisten auf Demonstranten schießen? Jeder ist nur für den ihm zugewiesenen Bereich zuständig. Weiterdenken, persönliche Regungen sind unerwünscht. Sinnentleerte Arbeit tötet die Lebendigkeit, sinnlose Hektik ist der Ersatz. Undurchschaubare Strukturen vereinzeln und machen hilflos. Die Menschen werden sich selber fremd, in ihnen wächst lauernd kalte Brutalität.

Wie im Wahn funktionieren die meisten von uns als gehorsame Rädchen einer gigantischen unkontrollierbaren Maschinerie, die sich selber zu zerstören droht. Aber der Widerspruch zwischen Wahn und erschreckender Wirklichkeit ist immer schwe-

rer zu ertragen. Immer mehr Leute suchen Zuflucht bei Beruhigungsmitteln, Psychopharmaka, Alkohol und anderen Drogen. Die Selbstmordrate steigt. Der kollektive Wahnsinn, lange verleugnet und vertuscht, bricht, schmerzhaft und manchmal heilsam, offen aus.

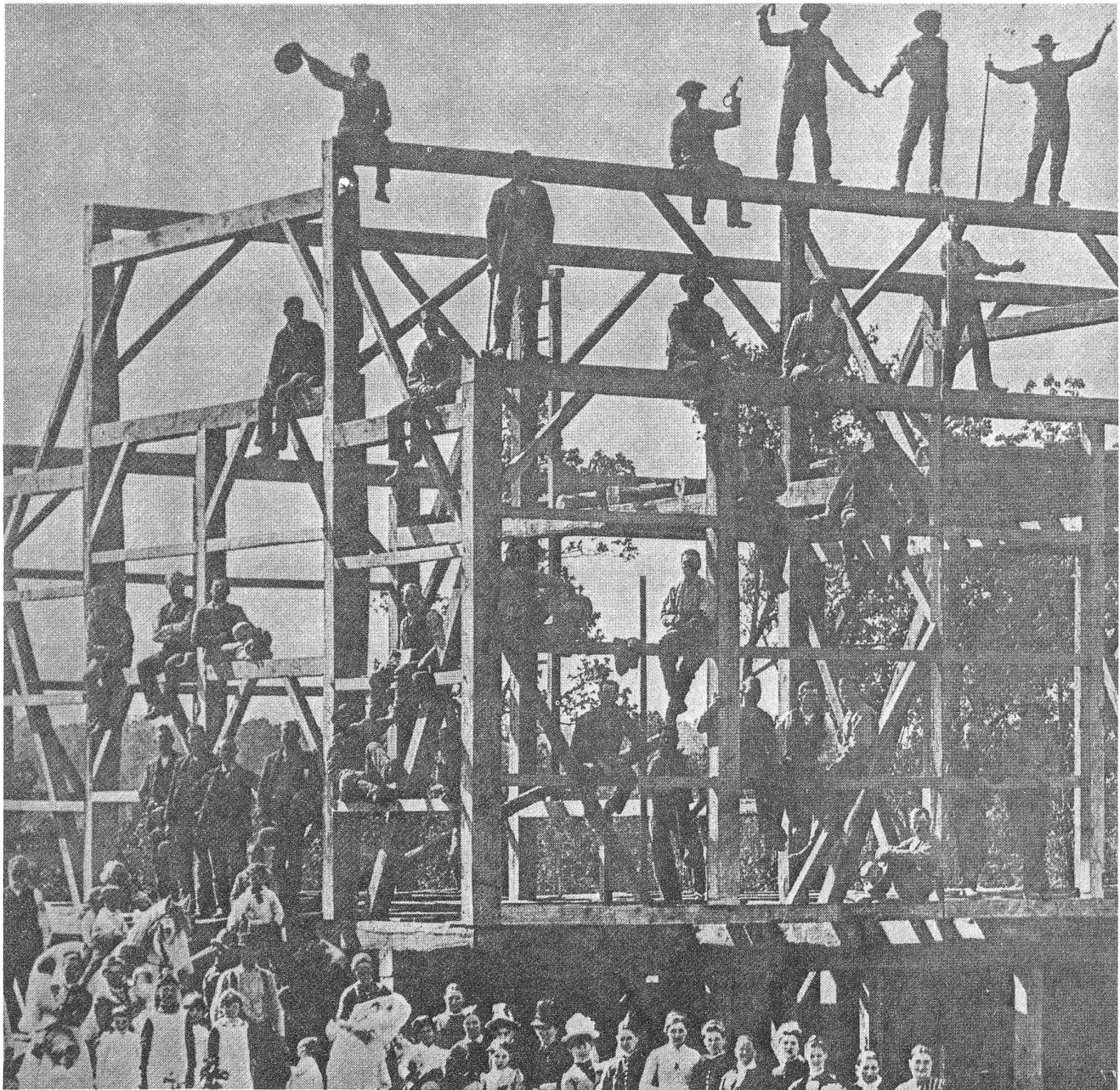
Durchhalten heisst die Parole bei denen, die das Sagen haben. Auch wenn die Zukunft tagtäglich unsicherer wird, wenn sie nicht wissen, ob die Saudis morgen den Ölhahn zudrehen, ein Bankrott Polens das internationale Finanzsystem durcheinanderbringt, Terroristen morgen ein Atomkraftwerk in die Luft jagen: auch wenn die Planung so schwierig geworden ist, dass Shell seine Prognoseabteilung aufgelöst hat und der Chrysler-Konzern ohne Staatshilfe Bankrott gemacht hätte: Durchhalten! Mit immer grösseren, schwerfälligeren Organisationen und technischen Konstruktionen. Klar, man ist flexibel: mehr Energiesparen, mehr Sozialarbeiter, mehr Polizisten. Aber die Richtung bleibt dieselbe. Sie können nicht anders, sie sind eingespannt in ein unerbittliches System, sie haben gelernt, zu funktionieren. Sie dürfen nicht anders, sonst fliegen sie raus. Zweifel? die kommen zögernd nach der Pensionierung, im Bett der heimlichen Freundin oder beim Psychiater. Durchhalten, stur festhalten am eingeschlagenen Irrweg, das wollen uns viele mit der Landi lehren.

Aussteigen

Die heutige Situation ist in der Geschichte der Menschheit einmalig. Zum ersten Mal haben wir es in der Hand, das Leben auf der Erde weitgehend auszulöschen. Wenn wir so weitermachen, sind Katastrophen unvermeidlich, nicht erst für unsere Kinder und Enkelkinder, sondern solange wir selber noch leben. Es trifft uns ganz persönlich. Das hat viele aufgerüttelt. Immer mehr Menschen weigern sich, weiter mitzuspielen: Lehrlinge, Schüler, Büromenschen, Arbeitslose, Hausfrauen, Top-Manager und Politiker, jeder auf seine Art. Aussteigen ist nicht einfach. Neue Formen müssen gefunden werden. Manch einer landet an der Spritze oder im Suff. Bei vielen hat es damit angefangen, dass sie sich wehren. Gegen Autobahnen, gegen

Atomkraftwerke, gegen den Chef, gegen die Unterdrückung der Frauen, gegen Entlassungen. Manchmal mit Erfolg. Immer mehr Menschen versuchen nun, den eigenen Alltag zu ändern, menschliche Formen des Zusammenlebens auszuprobieren. Gegen vielfältige Widerstände gründen sie Wohngemeinschaften, kaufen genossenschaftlich Häuser, fahren Fahrrad, organisieren Quartierkomitees, Müttergruppen und Lebensmittelkooperativen, bauen selbstverwaltete Betriebe auf. Beizen, Buchhandlungen, Druckereien, Werkstätten. Alternative Schulen und Kindergärten entstehen, Quartiertreffpunkte, Theater- und Videogruppen versuchen neue Kommunikationsformen zu finden.





Zukunftswerkstätten

Hier werden die Bausteine für eine lebenswertere Zukunft geformt. Hier wird gewagt, gestritten, gefestigt und gelebt. Neues wird ausprobiert, verschüttetes hervorgeholt, manches geht schief. Noch vereinzelt, immer abhängig von der mächtigen technokratischen Maschinerie, kämpfen diese Projekte, ausser mit ihren eigenen Schwierigkeiten, mit finanziellen Problemen, Verständnislosigkeit, Gesetzen und Vorschriften, die nicht für sie gemacht sind.

Wir brauchen diese Zukunftswerkstätten, in denen Lebensformen entwickelt werden, wo der Mensch nicht mehr in seine Funktionen zerlegt, selbstlos als austauschbares Rädchen einer unkontrollierbaren Maschi-

nerie funktionieren muss. Zukunftswerkstätten, in denen dezentrale, überschaubare Strukturen geschaffen werden, wo wir uns ganzheitlich als Teil der Natur verstehen können, wo unsere Bedürfnisse, Wünsche und Ängste Gehör finden. Hier müssen wir ansetzen, wenn es um die Zukunft geht. Wir brauchen keine klotzigen technischen Patentlösungen, was uns fehlt, sind soziale Fähigkeiten.

Wir brauchen mehr Selbstvertrauen, mehr Selbstbestimmung, mehr Mut zu eigenverantwortlichem Handeln. Wir müssen uns auf die ureigenen Bedürfnisse zurückbesinnen, lernen, sie zu achten, mitzuteilen, unser Handeln daran zu messen. Wir müssen lernen, unser technisches Wissen men-

schengerecht einzusetzen. Wir brauchen mehr direkte Kommunikation, verständliche Abmachungen in überschaubaren Gemeinschaften statt fremde undurchsichtige Vorschriften. Entmündigende Hierarchien müssen abgeschafft, neue Formen der gemeinsamen Entscheidungsfindung entwickelt werden. Nur so kann verhindert werden, dass sich zerstörerische Rollen unkontrollierbar verselbständigen.

Nicht eine Reihe von fertigen Maschinen und Apparaten, sondern nur lebendige Entwicklungen, soziale Lernprozesse können unsere Probleme lösen. Die aber lassen sich nicht auf einem Gelände in Luzern ausstellen.

Verlag, Redaktion, Druckerei:
Effingerstr. 1, 3001 Bern, Tel. 031 25 12 11
Verkaufspreis 80 Rp. Erscheint täglich werktags
Abonnement: Jahr Fr. 137.-
Inserate: Publicitas, 3001 Bern
Tel. 031 65 11 11, City West + Montbijoustr. 2
Auflage 62 460, WEMF/SRY-beglaubigt,
6. März 1981
AZ 3000 Bern 1

Der Bund

Bern, Montag, 26. Oktober 1986

Unabhängige liberale Zeitung

Quartierdemokratie im Nordquartier:

RST. Der Stadtrat fällt an seiner gestrigen Sitzung einen Entscheid, der grosse Beachtung finden dürfte. Im Berner Nordquartier sollen mit einem vorerst auf sechs Jahre befristeten Pilotprojekt Erfahrungen mit einem Quartierrat gesammelt werden.

Aufgrund eines Ausnahmeartikels will der Stadtrat alle das Nordquartier betreffenden Geschäfte an einen Quartierrat und die mehrmals jährlich stattfindenden Quartiersversammlungen delegieren. Bei diesem in der Schweiz erstmaligen Versuch stützt man sich weitgehend auf die im Londoner Modell gemachten Erfahrungen (vgl. Bund vom 21. 7. 1984; Stadtteil Demokratie in London).

Im Bericht der vorbereitenden Kommission wurde betont, dass dieser Ent-

scheid letztlich nur die logische Konsequenz der bisherigen Entwicklung im Nordquartier sei; habe sich doch der 1981 gebildete und 1983 in eine allgemeine Planungskommission umgewandelte Verkehrsausschuss immer mehr mit allgemeinen Quartierproblemen beschäftigen müssen. Auch die im Versuch vorgesehenen Quartiersversammlungen seien eigentlich nichts Neues, lösten sie doch nur die seit drei Jahren bestehenden Orientierungsversammlungen ab. Mit diesem Beschluss könne auch dem Wunsch nach mehr Mitsprachemöglichkeiten zu Quartierangelegenheiten entsprochen werden.

Weitere Berichte
zur aussergewöhnlichen Situation
im Nordquartier auf Seiten 5-7

Die Armee kommt zum Ei

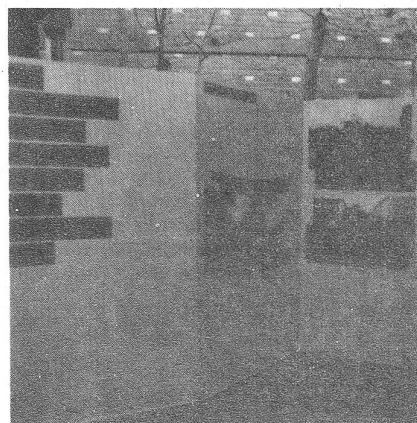
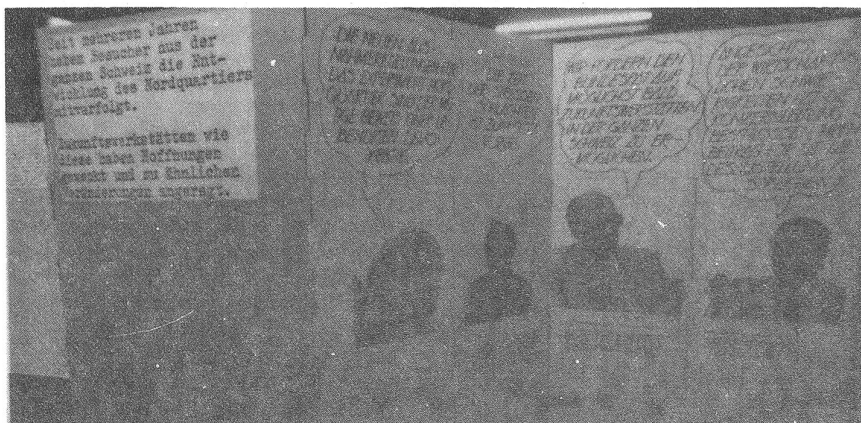
Ganzheitlich vorleben statt
Totes ausstellen

Wir fordern eine Landi, die zeigt, was wir für die Zukunft wirklich brauchen können: Grosse Zukunftswerkstätten. Mit finanzieller Unterstützung und Ausnahmeregelungen sollen an verschiedenen Orten in der ganzen Schweiz vorhandene Ansätze in dieser Richtung unterstützt und neue ermöglicht werden. Aber nicht vereinzelt, sondern so, dass zusammenhängende Netze von Projekten entstehen, umfassende neue Lebensformen, wo für Wohnung, Ernährung, Arbeit, Umwelt, Energie, Verkehr; Erziehung, Kommunikation, Alte und Behinderte, und wie man die verflochtenen Bereiche alle nennen will, gemeinsam und gleichzeitig Möglichkeiten gesucht werden. Eigentliche Zukunftinseln, die in dieser Vielfalt ohne den finanziellen Anstoss und moralischen Rückhalt einer na-

tionalen Veranstaltung nur schwer zustande kämen. Gemeinden und Kantone müssten bewegen werden, den Zukunftswerkstätten grössere lokale Autonomie zuzugestehen. Ausnahmeregelungen von Schulgesetzen, Baureglementen, Strassenverkehrsgesetz und hinderlichen Verordnungen müssten möglich sein. Mit den fünfhundert Millionen, die eine herkömmliche Ausstellung in der Innerschweiz mindestens kosten würde, könnte vielen Projekten eine entscheidende Starthilfe gegeben werden. Für die Hälfte dieses Betrages könnten zum Beispiel zehntausend Bürger während fünf Jahren dafür bezahlt werden, dass sie fünfzig Tage im Jahr an den Planungen mitarbeiten.

Die offizielle Ermunterung würde ungeahnte Kräfte und Phantasien in Bewegung

setzen, braven resignierten Bürgern, die sich verzweifelt an die herrschenden Normen klammern, neue Möglichkeiten eröffnen; aber auch Ängste wachrufen, harte Diskussionen auslösen. Unsere Landi würde viele Jahre dauern. Da würden nicht während sechs Monaten täglich achtzigtausend Besucher alles überschwemmen, jede echte Kommunikation verunmöglichen. In vielen solchen Zukunftswerkstätten, in den Städten und auf dem Land, am Ort des Handelns, mitten in der lebendigen Situation, könnten Besucher über Jahre hinweg neue Lebensformen kennenlernen, Entwicklungen und Auseinandersetzungen mitverfolgen, diskutieren, Vergleiche ziehen.



Zum Beispiel...

Zum Beispiel das Nordquartier in Bern. Da sind schon Ansätze vorhanden. Noch haben anonyme Spekulationsbauten das alte Quartier nicht ganz zerstört, noch gibt es viele Gewerbebetriebe und kleine «Spunten». Ein Überparteiliches Quartierkomitee gibt seit Jahren keine Ruhe. Die Stadt hat vor einiger Zeit einen Treffpunkt zur Verfügung gestellt, der rege benutzt wird. Wohngemeinschaften haben genossenschaftlich Häuser gekauft, eine grosse selbstverwaltete Beiz mit Kulturbetrieb ist gerade aufgegangen. Hier könnte ein Modell entstehen, das unsere Probleme nicht einzeln, sondern im Zusammenhang angeht.

Zukunftswerkstatt Nordquartier 1991: Wichtige Entscheidungen werden von der Versammlung der Quartierbewohner gefällt, die auch den siebenköpfigen Quartier-

rat wählt. Hundertfünfzig Bürger arbeiten in verschiedenen Kommissionen, die Vorschläge ausarbeiten, Umfragen durchführen, Einzelne beraten, mit städtischen und kantonalen Behörden verhandeln. Der Verkehr ist gänzlich umgestaltet worden. Autos sind aus dem Quartier fast ganz verschwunden. Fahrräder, Elektrofahrzeuge und spielende Kinder beherrschen das Strassenbild. Seit mehreren Jahren laufen verschiedene Schulversuche, es gibt ein Museum und ein Theater. Bescheidene Umstellungsbeihilfen haben viele Betriebe bewogen, Halbtagsbeschäftigung zu ermöglichen. Langsam wird es Mode im Nordquartier, dass Mann und Frau nur zwanzig Wochenstunden schaffen. Immer mehr Leute wollen gleichzeitig hier wohnen und arbeiten. Rund dreissig neue Kleinbetriebe wurden gegründet. Selbstverwaltete Ge-

nossenschaften erhalten zinsgünstige Kredite. Spekulationsbauten werden verhindert, der Quarterrat hat eine Reihe von Gebäuden aufgekauft und vermietet sie günstig an Genossenschaften. Es werden mehrere Häuser gebaut, die allein mit Sonnenenergie auskommen sollen. Die Einkaufsorganisation der Quartierläden bezieht ihr Gemüse vor allem direkt bei biologischen Bauern, die am Mittwoch ihre Ware auch auf dem Quartiermarkt feilbieten. In der ersten Woche jedes Monats kommen einige Besucher aus der ganzen Schweiz, dann gibt es jeden Tag etwas Besonderes zu sehen, zu diskutieren, mitzumachen...

Der Mut zur Utopie ist unsere Überlebenschance. Besinnen wir uns auf die heimlichen Wünsche.

